



Die Schlacht bei Nördlingen.

Historische Erzählung von Karl von Damiß.

Die Thurmuh im Burghofe zu Reiningen schlug zehn und immer noch saß der Amtsrath mit seiner Familie an der wohlbesetzten Abendtafel ohne einen Bissen davon anzurühren und ohne die fragenden oder sorgenvollen Blicke der Seinigen zu beachten, welche ihrer Seite diese peinlichen Stunden mit der dem Hausherrn schuldigen Liebe und Ehrfurcht theilten.

„Nein, nein! — unterbrach er dann plötzlich das ängstliche Schweigen und schüttelte das kummervolle greise Haupt, „es ist nicht möglich! Zehn Tausend gegen Achtzig! — und wenn sie gestählt durch die Wunderkraft des eigenen reinen Gewissens und der gerechten Sache auch das Keuferste vermocht, auch das scheinbar Unmögliche vollbracht, hier muß endlich jeder Zauber ersterben und die Tapferkeit selbst zu Schanden werden; Zehn gegen Achtzig, — armer Bernhard! — und noch ärmeres Vaterland.“

„So meinst Du, es werde irgend eine traurige Entscheidung uns bevorstehen?“ fragte die Amtsräthin und sah besorgt den Gatten und die zitternde Tochter an. Bevor sie aber noch eine Antwort erhalten konnte, öffnete sich geräuschvoll die Thür und Herr Werner, ein Verwandter des Hauses und Unterbeamter der Domaine trat eilig ein und winkte dem Hausherrn, der sogleich aufsprang und mit ihm in ein anstößendes Gemach treten wollte, plötzlich aber, als besinne er sich eines Anderen, wieder stehen blieb, und mit der ihm sonst eigenen Ruhe und Würde den jungen Mann fragte: ob er von Nördlingen komme?

„Ich komme von dort,“ erwiderte dieser „und —“ hier stockte er mit einem Seitenblick auf die Damen, aber der Amtsrath sagte ernst: „fahren Sie nur fort, was hilft es, erfahren müssen sie es ja doch und ich habe eine starke Frau, eine muthige Tochter.“ Er reichte beiden die Hände hin, drückte sie liebevoll an sich und wandte sich dann wieder an Werner „also die Unseren sind — geschlagen?“

„Sie sind es!“ entgegnete Werner und der Amtsrath hat nun Frau und Tochter das Unentbehrlichste einzupacken und sich noch für die Nacht reisefertig zu halten; gab an seine andern Beamten die erforderlichen Befehle und fragte dann den

Unglücksboten nach den nähern Umständen der verlorenen Schlacht.

Die meisten meiner Leser wissen gewiß, daß Gustav Adolph, dieser große Verfechter der Gewissens- und Glaubensfreiheit in Deutschland, bei Lützen 1632 fiel und daß Wallenstein zwei Jahre später in Eger ermordet wurde. Herzog Bernhard, ein junger feuriger Mann und würdiger Nachfolger Gustav Adolphs, hatte die Schweden schon bei Lützen nach dem Tode des Königs zum Siege geführt und behauptete sich auch später gegen die Desterreicher und Baiern, bis die Eifersucht der übrigen protestantischen Fürsten ihm fast alle Hilfsmittel abschnitt und er sich mit einer kleinen Heeresmacht plötzlich bei Nördlingen der ganzen feindlichen Armee unter dem Befehl des Königs von Ungarn, Ferdinand II. Sohn und Nachfolger, gegenüber sah. So mißlich der Ausgang einer Schlacht für die Schweden hier auch erscheinen mußte, verwarf doch der kühne Geist Bernhards jeden Zweifel daran und vertrauend auf sein Glück und überlegenes Feldherrntalent wie auf die geprüfte Tapferkeit der Seinen, befahl er den Angriff, aber — Fortuna wandte ihm den Rücken und die schwedische Armee wurde nach der heldenmüthigsten Aufopferung und verzweifeltsten Gegenwehr fast ganz gesprengt.

Herr Werner berichtete dem Amtsrathe was er ungefähr von der Schlacht gesehen oder gehört hatte, malte ihm in glühender Begeisterung die Anstrengungen der Schweden und wie Herzog Bernhard selbst die Seinigen zum siebenten Male mit stürmender Gewalt gegen die von den Desterreichern besetzten Höhen geführt, aber durch ununterbrochenes und schreckliches Kartätschenfeuer wieder zurückgedrängt worden, bis die Reihen der Tapferen so gelichtet gewesen, daß jeder weitere Angriff unmöglich und der Rückzug bald in allgemeine Flucht ausgeartet wäre. Der Jubel der Sieger kenne keine Grenzen und in ihrem Uebermuth hätten sie geschworen sich nun auch an allen Anhängern Bernhards und der Schweden fürchterlich zu rächen und jene Landestheile für Jahrhunderte zu verwüsten.

„Das bin ich überzeugt!“ sagte seufzend der Amtsrath, „und darum noch in dieser Nacht von hier fort und auf unsere Befestigungen am Neckar, vielleicht ändert sich das Kriegsglück wieder und — die gute Sache triumphirt dennoch.“

„Das gebe Gott!“ versetzte der junge Mann und Beide

gingen nun hinaus auf den Amtshof, für die nahe Abreise thätig zu sein.

Eine Stunde später war Alles zum Ausbruch bereit, aber vergeblich suchte man die Tochter vom Hause in dem alterthümlichen großen Gebäude und besorgt flog Vetter Werner durch die langen öden Gänge und dann hinaus in den Garten, der mit seinen himmelhohen düstern Ulmen diese Nacht doppelt schaurig erschien. Ihn schreckte aber das gespenstische Dunkel nicht, er sah nicht die Bäume, er hörte nicht die Gule, er rief nur den Namen, der ihm der theuerste im Leben war, den Namen seiner Mathilde.

Und sie? — dachte sie wohl auch des Jugendfreundes? — ich glaube kaum, denn wenn sie Anfangs ein banges Sehnen hinüber zum Friedhofe gezogen, wo sie noch ein Mal am Grabe der einzigen heißgeliebten Schwester gekniet und ihr ein schmerzliches Lebewohl zugeflüstert, so war es nun doch etwas Anderes, das sie wunderbar ergriff und Herz und Geist zugleich beschäftigte.

Der Mond hatte eben für einen Moment das schaurige Dunkel der Nacht gelichtet und die Trauerurne über dem Grabe erhellet, als Mathilde, das Thränenauge darauf geheftet, aufstand und der Geliebten wie zum langen, langen Abschiede einen schmerzlichen Kuß zuwarf, in demselben Augenblicke aber zwei fremde Männer in Kriegstracht vor sich stehen und an der Gitterthür des kleinen Gottesackers auch zwei Pferde leicht befestigt sah, die Jenen bis hierher wohl thätig gedient haben mußten, da sie erschöpft zum Umfallen schienen. Unter anderen Verhältnissen würde Mathilde gewiß laut aufgeschrien haben, denn etwas Ueberraschendes mußte es allerdings haben, um Mitternacht, auf dem Kirchhofe, wo man zuverlässig allein zu sein gemeint, plötzlich eine solche Gesellschaft zu finden; heute aber erschrak sie weniger und nur ein leiser Ruf der Verwunderung bezeugte ihr Erstaunen; was konnte sie auch noch verlegen nachdem sie der härteste Schlag, die anbefohlene Trennung von Allem was ihr lieb und theuer im Leben, von Allem was sie mit ihrer reinen kindlichen Liebe aus voller Seele umfing, schon getroffen hatte? Der Eine jener beiden Männer ließ ihr auch nicht viel Zeit zum Nachdenken und bat sie vor Allem um Vergebung der unfreundlichen Störung, während der Andere sich langsam auf das Grab neben der Urne niederließ.

„Außer Stande mit unseren ermüdeten Pferden weiter zu kommen,“ fuhr jener fort, „und in einer Lage, die das Auge des Verrathes zu scheuen hat, glaubten wir einen Engel hier knien zu sehen und haben uns in so weit auch nicht getäuscht, als Schönheit und Liebreiz auf Eurer Wange thronen und aus dem sanften herrlichen Auge uns ein heiterer Himmel entgegen glänzt als — der da droben über unsern Häuptern. Wer sähig ist um Mitternacht auf einem einsamen Grabe zu beten, der kann nicht schlicht sein, denn den Bösen würde die Furcht hier nicht dulden; also — ohne Umschweife, wir suchen bei Euch, holde Jungfrau, Schutz und diesen um so dringender, als

dort mein Freund, verwundet und erschöpft, nicht weiter kann und doch um Alles in der Welt den verfolgenden Feinden, ich wollte sagen den Destrreichern, nicht in die Hände fallen darf. Wer seid Ihr also? wer sind die Eutigen? und für welche Sache nimmt man hier Partei? — doch — wozu frage ich lange, gleichviel für wen Ihr gebetet, hier gilt es Schutz und Hilfe dem Hilfsbedürftigen und den versagt Ihr uns nicht, das lese ich in Euren sanften Zügen.“ —

Und er hatte sich in der That nicht geirrt; der Mann auf dem Grabe ihrer Schwester mit dem blaffen und ernstern, aber eben darum so unendlich einnehmenden Gesicht, hatte sie bestochen und ob er für Destrreich und die Ligue, ob für Schweden das Schwert gezogen, was kümmerte sie es, war er doch verwundet und verfolgt, genug um ihres Mitleids versichert sein zu können. Der Fremde hatte aber die Destrreicher Feinde genannt, und so mußten sie, die Flüchtlinge, ja die Freunde ihres Vaters sein.

Mit inniger Theilnahme erwiderte sie deshatb, daß sie sich freue ihnen durch ihre Eltern vielleicht den gewünschten Schutz gewähren zu können und bat sie ihr zu folgen, als aber der interessante blasse Krieger nicht ohne Hilfe aufstehen konnte, reichte sie ihm schnell die Hand und erschrak in dem nämlichen Augenblicke vor sich selbst, daß sie es gethan. Es war ihr ordentlich lieb, daß der Mond, der so lange sein freundliches Licht über sie ausgegossen, jetzt plötzlich hinter einer Wolke verschwand und so dem Fremden ihr Erröthen verheimlichte.

Da fiel ihr erst ein, weshalb sie eigentlich den Friedhof besucht und zitternd gestand sie ihren beiden Gästen, daß sie selbst nicht viel besser als auf der Flucht wären, indes — wenn die beiden Herren sie bis auf ihr anderes Gut am Neckar begleiten wollten, dort seien sie vielleicht noch sicherer als hier.

„Ganz gewiß!“ versetzte der junge Mann, den wir bis jetzt nur sprechen gehört, „wenn nur die Wunde meines Freundes —“

Er hielt hier inne und Mathilde fragte theilnehmend, ob es so sehr übel damit sei?

„Nein nein,“ sagte dieser, bis aber die Zähne zusammen, da jeder Schritt ihm bis ins innerste Mark schnitt, „es wird schon gehen und die Reise mir in so freundlicher Begleitung gewiß nicht nur erträglich, sondern eben so wünschenswerth als beglückend erscheinen.“ Unwillkürlich hatte er bei diesen Worten die ihn leitende Hand der Jungfrau gedrückt und diesen Druck vielleicht verstärkt als der Schmerz seines Beines ihn bis aufs Keuferste ergriff. Mathilden war es aber als bringe es ihr bis tief ins Herz und doch verstand sie sich selber nicht, daß ihr ein Fremder, dem sie noch kaum ein Mal ins Gesicht gesehen, von dem sie nichts anderes wußte, als daß er verwundet und auf der Flucht sei, ein so ungewöhnliches Interesse einzulösen vermochte; aber sie fühlte, daß er Anspruch auf ihre Theilnahme hatte und in diesem Gesichte gestattete sie gern seine Gegenerkenntlichkeit, und — wer mag sie deshalb verdammn, diese That ihr wohl.

Den Schmerz der Wunde abgerechnet, eine Musketenkugel hatte ihm das linke Bein über dem Knöchel hart gestreift, war dem Fremden und seinem Begleiter besser als vor einer Stunde zu Muth; Mathilde hatte ihnen den Schutz ihrer Eltern mit einer Zuversicht verheißen, welche dafür bürgte, daß sie ihres Einflusses gewiß sein mußte; dazu kam, daß sie selbst vor den Oestreichern flüchten wollte und folglich die Partei der Ihren bewahrte, was hatten sie also noch zu fürchten?

„Vater! lieber Vater!“ rief Mathilde dem Amtsrath zu, als sie diesen auf der Treppe vor dem Amtshause fand und er eilig wieder hinein wollte, „ich bringe Ihnen noch zwei Reisegefährten, Krieger aus dem Heere des Herzogs Bernhard, von dem Sie immer so viel erzählten; ihre Pferde stehen draußen an der Kirchhofthüre, sie selbst aber sind erschöpft und der Eine gar verwundet.“

„Aus dem Heere des Herzogs?“ fragte der Amtsrath und trat den beiden Männern entgegen, begrüßte sie auf die Besäugung dieser Frage zutraulich und führte sie die breite Steintreppe hinauf und hinein in das alterthümliche Burgzimmer, in dem zwei gewaltige kupferne Armleuchter mit dünnen Wachskerzen ein gewisses Halblicht verbreiteten, aber doch so viel erhellten, daß man sich zur Noth betrachten konnte. Mathilde warf einen verfohlenen Blick auf ihren kranken Begleiter, während er ihr seinen Dank für ihre Bereitwilligkeit kurz und herzlich wiederholte.

„Also wirklich von der schwedischen Armee?“ rief der Amtsrath noch ein Mal, „und Sie kennen den Herzog? und kennen auch sein Schicksal nach der unglücklichen Schlacht? — er lebt doch wohl? und ist nicht etwa den Oestreichern —?“

„In die Hände gefallen?“ ergänzte der verwundete Krieger. „Nein, Gottlob das ist er nicht!“

„Sie kennen ihn also näher?“ fragte jener schnell, „o bitte erzählen Sie doch von ihm.“

„Näher!“ wiederholte der Fremde erröthend, „näher eigentlich nicht, indeß —“

„Wir kämpften doch gestern in seiner Umgebung,“ verbesserte der Andere.

„Ja in seiner Umgebung,“ wiederholte Ersterer, „und sahen auf die Weise, daß er glücklich aus dem Getümmel der Schlacht und so den Feinden entkam.“

„Und die Schlacht selbst?“ fragte der Amtsrath lebhaft, „o wissen Sie, meine Herren, ich interessire mich unendlich für den Prinzen, den ich als Knaben von vier und fünf Jahren manchmal auf meinen Knien geschaukelt, dann aber, so sehr ich mich darnach gesehnt, niemals mehr zu Gesicht bekommen; gleichwohl bin ich ihm im Geiste überall gefolgt und als ich hörte, daß er bei dem großen Meister, bei dem ewig unvergänglich bleibenden schwedischen Helden seine Probe bestanden, als ich hörte, daß Bernhard es war, der nach Gustavs Tode die Schlacht bei Lützen glücklich entschied, daß er als Führer der tapfern Schweden sich täglich neuen Ruhm erwarb, daß das ganze protestantische Deutschland ihn segnete —“

„D, o!“ unterbrach ihn hier der Fremde, „er that nichts mehr als was ihm Pflicht und Ehre geboten und —“

„Nichts mehr?“ fragte der Amtsrath betroffen, „nun mein Herr! wie es scheint hat der Herzog hier im Baiernlande bessere Freunde als in seinem Heere, doch wißt, bei mir insinuiert sich Niemand, der nicht Bernhards Partei nimmt und es befremdet mich fürwahr —“

„Edler Mann!“ rief schnell der Krieger und drückte dem Lobredner des Prinzen auf gut militärisch die Hand, während eine leichte Röthe sein männlich schönes Gesicht überflog. Der Andere aber setzte hinzu: „mein Freund, Graf von Schwerin, ist Ihnen gewiß aus ganzem Herzen für das freundliche Urtheil über Herzog Bernhard verbunden, denn, so wie ich ihn kenne, ist ihm der Herzog näher wie er es sonst Einem ist, aber eben darum glaubt er auch im Namen des Prinzen dessen Lob ablehnen zu müssen; ein ander Mal, Herr Amtsrath, sprechen wir mehr davon und wenn wir erst zusammen im Reisewagen sitzen, will ich Ihnen den ganzen Verlauf der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen erzählen; jetzt aber lassen Sie uns den Grafen verbinden, denn wie ich glaube, schmerzt ihn der Fuß sehr.“

Und in der That war es hohe Zeit, daß der große Reiterkiesel ausgezogen und die Wunde, wenn auch nur durch Hausmittel, behandelt wurde, denn das ganze Bein war schon bis oben hinauf angeschwollen. Mathilde erschrak als sie plötzlich im ganzen Zimmer Spuren von Blut sah, aber dem Grafen kam dies Blut hoch bei ihr zu stehen, denn mit jedem Tropfen stahl er sich ihr unvermerkt tiefer ins Herz. Jetzt kam endlich der arme Werner, der inzwischen Garten, Park und Felder durchlaufen hatte, sie zu suchen und der in der Liebeshast, mit welcher er dies that, gewiß nicht daran dachte, daß ein fremder Krieger mit der größten Leichtigkeit von der Welt in einer Stunde mehr von ihrem Herzen eingenommen, als er in einer zehnjährigen Belagerung.

Mit diesen zehn Jahren soll übrigens nicht auf ein gewisses gesetztes Alter der Jungfrau hingedeutet werden; im Gegentheil! sie war erst jetzt 17 oder 18 Jahre alt, der Bettler hatte aber, etwa 4 Jahre älter, schon das 7jährige Kind immer seine Braut genannt, wiewohl oft ein halbes Jahr vergeblich um einen Kuß gebeten.

Herr Werner also war gekommen, der Graf Schwerin verbunden, die große sechsstellige und mit sechs starken Pferden bespannte Kutsche vorgefahren und — bald darauf die um zwei Personen nunmehr verstärkte Reisegesellschaft eingestiegen, den Weg nach den schwäbischen Besitztungen des Amtsraths anzutreten.

Unterwegs wird man gewöhnlich schneller bekannt als unter andern Umständen, besonders aber, wo man einem gemeinschaftlichen Feinde aus dem Wege gehen will; so auch hier und als der Tag anbrach, waren sie sich gegenseitig keine Fremde mehr. Wollte es nun der Zufall oder ließ es sich nicht anders thun, der Graf hatte beifällig seinen Platz neben Mathilden

und man schien beiderseits darüber nicht ungehalten zu sein, ja selbst Werner war zu gutmüthig, um eifersüchtig zu sein und die Mutter Amtrathin sah zwar, was die Mütter gewöhnlich am ersten sehen, indes sie lächelte still für sich und dachte sich die Sache mit dem gräflichen Schwiegersohn, wenn es noch dazu kommen sollte, gar nicht so verdrießlich. Ob der Graf Vermögen habe oder nicht, war ihr gleich, denn sie hatte dessen ja genug, aber er spielte als Kriegsoberster gewiß eine Rolle, darauf ging manche zufällige Andeutung des jüngeren Offiziers, eines H. von Rühle, hinaus, und Graf dazu, was konnte sie für die Tochter mehr noch wünschen, dabei war er äußerlich höchst wohl gebildet und konnte die ganze Gesellschaft oft Stunden lang auf das Angenehmste unterhalten; der arme Werner — je nun, sie hatte ihm früher zwar selbst Hoffnungen gemacht, indes jetzt — der mußte sich trösten und — es gab der Mädchen ja noch viele in der Welt; überdies gefiel er Mathilden auch nicht, was sie ihr in der Gesellschaft des Grafen nicht verargte; kurz die Sache war abgethan.

Seit acht Tagen war man in Korin am Neckar, die Wunde des Grafen so weit geheilt, daß er ohne Gefahr gehen und reiten konnte wohin er wollte, aber — man sah ihm den Kampf mit sich selbst an, er wollte, er mußte fort und die Liebe hielt ihn immer noch zurück. H. v. Rühle war seit mehreren Tagen nach dem Rheine gereist und mit bangem Herzklopfen sah der Graf seiner Rückkehr entgegen; nicht minder ängstlich erwartete ihn aber auch Mathilde, denn es war ihr, als müsse er ihr den Schmerz der Trennung mitbringen. Sie hatte von Schwerin kein Geständniß, doch seine Blicke, sein Benehmen und der stille und innige Druck seiner Hand hatten ihr mehr gesagt als eine förmliche und studirte Liebeserklärung, und sie — sie glaubte sich jetzt selbst völlig verstanden zu haben und wußte, daß mit ihm ihr Alles ging.

Mit dem Schmerz der nahen Trennung beschäftigt, ging sie gedankenvoll in einem der wilddurchwachsenen Gänge des Schloßgartens und setzte sich auf eine natürliche Rasenbank in dem dichtesten Gebüsch desselben, als sie plötzlich ganz in der Nähe die beiden Offiziere kommen sah, schnell aufspringen wollte und doch, wunderbar bewegt, nicht konnte und so also gegen ihren Willen zum Bleiben und zugleich zum Horchen verurtheilt wurde.

Jetzt kamen die Männer immer näher, Mathilde zitterte am ganzen Körper, aber die Krieger sprachen so laut, daß sie jedes Wort hören mußte.

„Ich wiederhole Ihnen, gnädiger Herr!“ sagte der Jüngere, eben vom Rheine zurückgekehrt und noch ganz von dem anstrengenden Ritte aufgeregt und bestaubt, „Sie müssen gleich, Morgen früh — heute — auf der Stelle — fort; nur das Gewicht Ihres Namens kann uns retten, kann uns vor unserm politischen Untergange bewahren. Sie kennen aber die Menschen, warten Sie noch acht Tage, so sind Ihre Freunde Ihre

Segner geworden und die, welche Ihnen einst Treue geschworen, lehren das Bayonnet wider Sie und drücken mit der größten Kaltblütigkeit die tödtliche Kugel auf Ihre Brust, denn — dort werden sie besser bezahlt. Rasch aber jetzt nach Frankfurt und die dort versammelten Krieger, gewohnt des königlichen Führers, werden Ihnen zuzuschlagen und mit Ungestüm die Scharte von Nördlingen auszuweichen verlangen.“ —

„Und die Fürsten?“ fragte der Andere.

„Man schwankt ungewiß von einer Seite zur andern,“ erwiderte Jener. „Die österreichischen Agenten säumen nicht, sie theils durch Bestechungen, theils durch Drohungen und falsche Vorspiegelungen unseres Unglücks zu bestimmen. Allgemein heißt es, Ew. Hoheit wären in der Schlacht umgekommen, die Schweden gesprengt und die protestantische Sache in Deutschland so gut als verloren. Was kann man von den meisten jener Schwächlinge anders erwarten als daß sie ihren Wohlthäter verläugnen und abschwören; ganz anders aber wird sich Alles gestalten, wenn es plötzlich heißt: der Herzog lebt, er ist mitten unter uns und steht wieder an der Spitze eines Heeres.“

„Du hast recht!“ sagte der Ältere rasch, „ich nehme Abschied von meinen freundlichen Wirthen und diese Nacht noch geht es fort gen Frankfurt.“

Sie traten jetzt Beide mit schnellen Schritten in einen andern Gang und Mathilde konnte nichts weiter hören, aber es bedurfte dessen auch nicht, sie hatte genug und zu viel schon gehört, um ihr künftiges Leben, ein Leben voll Schmerz und betrogener Erdenseligkeit davon zu träumen.

„Gnädiger Herr! — Hoheit! — Herzog!“ wiederholte sie leise und bebend und wehrte den Thränen nicht, die ihren Augen unaufhaltsam entströmten. „Ja ja!“ sagte sie dann zu sich selbst, „so ist es und so muß es auch sein,“ und versank dann wieder in ihren Schmerz; da war es ihr, als höre sie ihren Namen rufen, die Stimme drang ihr wie ein neuer Dolchstich ins Herz, sie wollte nicht antworten, wollte nicht aus ihrem Versteck und war doch, ohne zu wissen wie, den Tönen entgegengegangen und — stand plötzlich vor ihm, vor ihm, den sie fliehen wollte und nicht konnte, dem sie auswich und zu dem gleichwohl ein unbekannter Zauber sie mit allmächtigen Banden hingog, stand vor ihm, der ihre ganze Seele füllte und der doch diese Seele um ihren zeitlichen und — vielleicht ewigen Frieden betrogen hatte.

„Mathilde,“ sagte er mit leiser zitternder Stimme, „meine liebe, liebe Mathilde.“

Sie schlug das Auge zu ihm auf und ihr Mund hatte einen Vorwurf auf der Zunge, als sie ihm aber ins Gesicht sah und die unverkennbarsten Spuren von Behmuth darin fand, ja als sie dort den eigenen Schmerz der Seele zu lesen glaubte, da war jeder Groll verschwunden und sie vermochte nicht zu widerstehen als er die Arme öffnete und sie glühend an die Brust zog.

(Fortsetzung folgt.)